



Abb. 1.

Die griechische Kirche in Hama.

Von

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Königliche Hoheit.

In der alten Stadt Hama, die in der überwiegenden Anzahl von Mohammedanern bewohnt ist, befindet sich eine griechisch-orthodoxe Gemeinde von etwa 200 Familien. Sie muß sich durch lange Zeit hier erhalten haben, da ihre Kirche bestimmt in das Mittelalter zurückgehen dürfte. Diese erhebt sich neben einem Friedhofe und gewährt von außen einen ziemlich malerischen Anblick. Es findet sich gar kein Ornament am Äußern. Nur wenige Fenster durchbrechen die Wandflächen. Zwei Kuppeln machen sich deutlich bemerkbar. Das Dach ist flach, die Apsis rund. Der Turm, der sich an der Seite erhebt, ist bedeutend jünger und hat

keine besondere architektonische Schönheit. Man kann die ganze Anlage besonders gut von einem flachen Dache übersehen. (Siehe Abbildung 1.)

Das Innere zeichnet sich durch schlichte Verhältnisse aus. Die Kapitäle haben sehr feine Ornamente und stammen vielleicht aus dem 13. Jahrhundert, wenn sie nicht noch älter sind. Überraschend ist, daß sich da drei Kuppeln darstellen. Also ist die eine nach außen verbaut. Jede erhebt sich über einem der drei Schiffe. Es ist kein Narthex vorhanden. Die Ikonostase ist ganz auffallend breit. Sie hat noch Reste des musivischen Schmuckes, der wohl aus dem späten Mittelalter stammt. Im übrigen weisen die Schnitzereien auf das 17. Jahrhundert. Die Ikonen daran sind noch jünger. Der Fußboden ist ganz einfach. (Siehe Abbildung 2.)

Von den Ikonen ist die große Anzahl, wie das meist in den orientalischen Kirchen der Fall ist, nicht von größerem künstlerischen Werte. Gut ist das Brustbild eines Heiligen, das ich aus der Zeit um 1600 annehmen möchte. Dasselbe ist der Fall mit einem, das drei Heilige, den einen mit dem Kopf in der Hand, zeigt. Die Darstellung von Johannes Klimax, der die bekannte Vision mit der Leiter hat, ist noch gut, wenn auch etwa 100 Jahre jünger. Das beste Ikon fand ich in einem dunklen Winkel. Es stellt eine Madonna dar, war aber zunächst so schmutzig, daß sich nur wenig erkennen ließ. Nach Reinigung stellte sich ein gutes Bild heraus, das ich nach der Art der Technik versucht bin, dem 15. Jahrhundert zuzuschreiben. Die Madonna hält das Kind in den Armen und zeigt den üblichen Typus derartiger Bilder. Wenn es auch, wie gesagt, nicht gut erhalten ist, so ist es doch als eins der wenigen mittelalterlichen Ikonen des Orients beachtenswert.

Hinter der Ikonostase steht auf dem Altar ein Tabernakel, wie man sie hier und da in den griechischen Kirchen von Palästina und Syrien findet. Auf drei Seiten desselben sind Malereien angebracht. Den Schnitzereien nach scheint der Tabernakel aus der Zeit um 1600 zu stammen.

Endlich befinden sich in der Kirche eine Reihe Arbeiten



Abb. 2.

in Silber, die mehrere hundert Jahre in derselben waren, dann vor 80 Jahren vergraben und im vergangenen Jahre wiedergefunden worden sind. Sie dürften kaum älter als 16. Jahrhundert sein. Es sind drei Kelche und ein Chrysamgefäß. Der eine Kelch (siehe Abbildung 3) ist mit zwei Kreuzen geschmückt. Außerdem sieht man daran 6 Heilige, die unter Bögen stehen, aber ohne bestimmte Symbole.¹ Die beiden anderen sind nur mit Inschriften geschmückt und

¹ Heilige unter Arkaden sind eine spezifisch-syrische Darstellung. Sie finden sich z. B. im Etschmiadzin-Evangeliar und im Rabbûlá-Kodex, in einer syrischen Bibelhs. des 9. Jahrhunderts (*Syr. 341*) in der Bibliothèque Nationale zu Paris, deren Miniaturen Omont *Monuments Piot* XVII bekannt gemacht hat, und in dem jakobitischen Missale *Bodl. Dawk. 58* vom Jahre 1238 zu Oxford.

weisen keine Ornamente auf. Etwas älter könnte das Chrysamgefäß sein. Hier ist besonders bemerkenswert, daß Christus jugendlich ohne Bart dargestellt ist, was man in dieser späten Zeit nicht oder doch nur sehr selten findet.¹ Ferner sind daran



Fig. 3.

noch vier Heilige als Oranten. Weitere Kunstschatze konnte mir leider der Neffe des Bischofs, der mich führte, nicht zeigen, da er, wie es so oft im Orient vorkommt, den Schlüssel verlegt hatte.

¹ Wie mir Dr. Baumstark mitteilt, findet sich der bartlose Typus noch in Werken des 17. und 18. Jahrhunderts z. B. auf den Türen, die Diakonikon und Prothesis im Kreuzkloster bei Jerusalem abschließen.